

daß unser Stil sich dem Zeitalter anzupassen habe, wird es nicht dahin bringen, die so zart umhagte Pflanze abhauen zu können. Denn dieser Angriff, wie er von den Anhängern der elementaren Typographie gegen die sogenannte „Burschoa“-Typographie gerichtet wird, wird in sich zusammenbrechen. Freilich ist eine wichtige Voraussetzung für die Weiterentwicklung unserer Schriftkunst zu machen: unser Volk muß einen gewissen Wohlstand erhalten, es muß sich wieder ein Mittelstand bilden, wie wir ihn bis zum Ausbruch des Weltkrieges hatten. Dieser Mittelstand muß der Träger auch unserer Freude am schönen Buche werden, ja unser ganzes Volk muß zu dieser Freude an der schönen Schrift erzogen werden und nicht etwa nur der Schrift am Buche, sondern auch der schönen Handschrift, der schönen Schrift im öffentlichen Verkehr: im Plakatwesen, in den öffentlichen Gebäudeinschriften, Firmeninschriften usw. Leider sieht immer noch ein großer Teil unseres Volkes in allen solchen Gedanken etwas Überflüssiges und bezeichnet alles über das Zweckmäßige Hinausstreben als Luxus, der nur für die Reichen bestimmt sei, wie man ja überhaupt in der großen Masse der europäischen Menschheit die fest gewurzelte Meinung findet, daß Schrift nur etwas Zweckmäßiges sei, sie habe nur die Aufgabe, Gedanken, und wenn es hoch kommt, schöne Worte zu vermitteln. Daß aber selbst Typographen sich auf diesen Standpunkt des Volkes stellen, eben von der Irrlehre ausgehend, unser Zeitalter müsse einen seinem Charakter entsprechenden Stil auch in der Typographie haben, ist etwas recht Befremdliches und bisher Unerhörtes.

Wir werden das Gesicht unserer Zeit erst verstehen, und das Verständnis für die Aufgaben der Typographie unserer Zeit erst gewinnen, wenn wir unseren Blick auf die vergangenen Jahrhunderte deutscher Typographie zurückwenden.

Wie kam denn der deutsche Drucker in den Besitz der Schriftarten, mit denen er heute noch arbeitet, und welche Wandlungen haben sich im Schriftgeschmack vollzogen, Wandlungen, die von Einfluß auf unsere heutigen Anschauungen gewesen sind?

Mit einer einzigen Schriftart, der Textur (Gothisch) trat um 1450 die Schriftgießer-Buchdruckerkunst ins Leben, mit einer Schriftart, mit der man wissenschaftliche, liturgische und andere religiöse Texte damals in Deutschland und den

westeuropäischen Ländern zu schreiben pflegte. Gutenberg selbst hatte es schon gefühlt, daß die Buchdrucker mit dieser Schrift allein nicht auskommen würden, er schnitt daher zum Druck der Ablassbriefe eine Schrift, die sich der Gebrauchshandschrift der Zeit näherte. Hier in der Anlehnung an die Schriften, wie sie von den deutschen Schreiblehrmeistern gepflegt wurden, liegt der Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung, die zur Schaffung der Schwabacher, Fraktur und Kanzlei führen sollte. Die ihnen fremden Schriftarten: *lettera antiqua* und Rotund haben die Deutschen zunächst gar nicht geschnitten, sondern Stempel und Matrizen aus Italien eingeführt.

Die Schwaben sind es gewesen, die Gutenbergs Bestrebungen aufnahmen, sie schenken den Deutschen die Schwabacher, sie haben auf stärkste die deutsche Typographie beeinflusst.

Erhard Ratold, ein gebürtiger Augsburger, der fast ein Jahrzehnt in Venedig die Druckkunst ausgeübt hatte, brachte von dort (1487) einen verfeinerten Geschmack nach Augsburg mit, er führte nicht nur die Antiqua in vollendeter Form, wie sie die Renaissanceschreibemeister und die Humanisten ausgebildet hatten, sondern auch die Rotund, die eine in Italien schon fast zwei Jahrhunderte gepflegte gotische Schrift war, ein. Mit dieser Rotund druckte er zahlreiche liturgische Werke in satz- und drucktechnisch hervorragender Ausführung. Diese Schrift lebte in der sog. Wittenberger Schwabacher noch im ganzen 16. Jahrhundert weiter. Schon vor ihm (1472) hatte aber Günther Zainer des Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ mit einer aus Italien stammenden Antiqua gedruckt, und von Augsburg aus wurde dann die Antiqua nach anderen deutschen Druckorten verbreitet. Augsburg sollte aber auch der Geburtsort für die Schwabacher werden. Die Schöpfung der Schwabacher ist dem Drucker Johann Bämeler zu verdanken. Mit vollem Bewußtsein hatte er sich an die Gebrauchsschrift der Zeit, wie sie bei der Herstellung der deutschen Volksbücher angewandt wurde, angelehnt und offenbar tat er das in der Überzeugung, daß die Textur für Bücher populären Inhalts nicht die geeignete Schrift sei. Und er druckte 1472 als erstes Werk mit der von ihm augenscheinlich eigenhändig geschnittenen Schrift die erste deutsche Ausgabe eines damals sehr beliebten und schon vor ihm mehrfach in anderen Sprachen gedruckten Handbuchs für Priester, der *Summa Confessorum*;